

XLVIII. Die Beterin an der Mariensäule.

die Mutter kam noch immer nicht! Da überkam den armen Knaben Angst und Furcht; laut weinend lief er nach der

Nymphenburgerstraße, wo seine Mutter und er wohnten. Er klopft an die Thüre der Wohnung, er klopft an der Thürglocke, er ruft und schreit, — vergebens, — keine Mutter kommt ihm die Thüre zu öffnen. Endlich faßt der arme Junge den Entschluß, wieder in die Stadt zu eilen, um bei Bekannten Stillung seines Hungers und Unterkunft zu finden. Unterwegs findet ihm ein Postwagen aus der Stadt entgegen. Der Postillon blies eben ein fröhliches Lied. Da kommt dem Knaben der plötzliche Gedanke: „Der findet den Soldaten und meinem Vater nach!“ Rasch schwingt er sich hinten auf den Wagen, fettet sich in den Gepäckkorb und wickelt sich in eine darin befindliche Strohmatten; — so fuhr er fort.

Am folgenden Morgen langte der Postwagen auf einer entfernten Station an. Der Knabe erwachte aus seinem tiefen Schlafe. Verwundert erblickten der Posthalter und seine Leute den blinden Passagier, der unaufhörlich fragt, wo sein Vater sei? Theilnehmend erkundigen sich die Posthalterseheleute um ihn; er erzählt mit kindlichen Worten, wie es ihm ergangen. Er weiß, daß sein Vater Offizier ist, aber dessen Namen kennt er nicht; er weiß, daß seine Mutter Blumen und Kränze mache und verkaufe, aber er kann sie nicht näher bezeichnen; er erzählt von seinen früheren Pflegethieren, aber er weiß weder den Namen derselben, noch des Dorfes, worin sie wohnen. Die Posthalterseheleute mochten wohl wissen, daß das arme Kind von seiner leichtfertigen Mutter verlassen worden